

Von "Brauchtum" und andern Sprachunsitten

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 13: **Sprachpflege und Mundart**

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von „Brauchtum“ und andern Sprachunsitten

Als Göring nach dem 30. Juni 1934 vor Pressevertretern Erklärungen über die berüchtigten Ereignisse dieses Tages abgab, brauchte er das Wort „Weiterungen“. Seither hat dieses Wort den Weg in alle deutsche Gaue gefunden; auch in der Schweiz hat es Heimstatt gefunden in Presse und öffentlicher Rede. In der Seminarzeit wurde jedes Wort, das irgendwie gallischen Anklang besass, mit roter Tinte als Fehler gekennzeichnet. Das mochte seine Berechtigung haben. Wir konnten aber daneben „-heiten“ u. „-keiten“ u. „-schaften“ u. „-tumen“ u. „-ungen“ nach Herzenslust, das war auch berechtigt; und je mehr wir „-ungten“, desto näher dünkten wir uns jener Gilde, die in Wort und Zeitung und Radio das grosse Wort führt. Das ist heute kaum besser geworden. Ich weiss, diese Wörter sind nicht zu umgehen. Hüten wir uns aber, sie zu lieben, zu bewundern, zu glauben, erst durch sie bekomme unsere Schreibweise das nötige Rückgrat. Im Gegenteil, sie geben unserem Stil einen muffigen Gehalt. Sie mögen ihre Leben weiterfristen dort, wo sie es begonnen: in Kanzlei, Amtsstube und Gerichtsgebäude. Aber sie gehören als Ausdrucksmittel nicht unbedingt in die Rede, nicht massenweise in die Presse und selten ins Buch, das auf Literaturwert Anspruch macht.

Wir können zwar die erwähnten Silben nicht alle auf die gleiche Stufe stellen. Mit den hellen „-heit“, „-keit“ und dem männlichen „-schaft“ lassen sich gute, ja sehr schöne Neuwörter schaffen. Hingegen sollen wir die charakterlosen „-tum“ und „-ung“ auf der Seite las-

sen, wo es nur geht. Der moderne Mensch nimmt das Wort „Sühne“ nicht mehr in den Mund, er muss „Genugtuung“ haben. „Sühne“ ist deutlich, ist auch hart, ist Wirklichkeit, an der es nichts zu deuteln gibt; wie weich, wie unbestimmt nimmt sich daneben „Genugtuung“ aus, ganz abgesehen von der Hässlichkeit dieser Wortschöpfung. (Warum nicht Wortgeschöpfes?)

Jedes Unwort, das irgend ein deutscher Führer am Radio spricht, übernehmen auch manche Schweizer kritiklos. Hören Sie die beiden Sätze aus einer Luzerner Landzeitung: „Der Mitbürger X führte uns in einem ausgezeichneten Lichtbildervortrag ein Stück Heimateerde mit seinem Brauchtum vor Augen. Möge es dem Herrn X vergönnt sein, durch solche Vorträge viel zu wirken für schweizerisches Volkstum.“ Setzen Sie im ersten Satz „Gebräuche“ ein für „Brauchtum“, lesen Sie den Satz so und anders laut durch, und Sie werden hören, welcher heller Ton mit „Gebräuchen“ in den Satz hineinkommt. Jawohl, „Volkstum“ steht im Duden, auch „Weiterungen“ finden Sie dort. Aber der Duden ist keine Stilistik und will es nicht sein.

„A dieu, die Herren!“ Geht man dem Verbreiter dieser entarteten Grussform auf die Spur, so findet man ihn todsicher in der Gestalt einer netten Serviertochter. Lassen wir uns diesen Gruss nicht bieten! Er ist sprachlich ein Unding, entspringt preussischem Offiziersjargon und ist schweizerischem Wesen zuwider.

M. W.

Religionsunterricht

Mundart im Religionsunterricht

Tatsächlich wird bei uns im Religionsunterricht die Mundart sehr häufig gebraucht; in den untern Klassen der Volksschule ist sie wohl herrschend, während in den oberen Klassen der Volksschule die Schriftsprache

vorherrscht. Es ist gut so; und wir werden uns vor einer allzustarken Veränderung dieser Situation hüten müssen.

Die Mundart ist unsere eigentliche Muttersprache. Was in ihr gesprochen wird,